Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 47 (1988)

Artikel: Georg Simmels "Weibliche Kultur" wiedergelesen : aus Anlass des Nachdenkens über feministische Wissenschaftskritik

Autor: Klinger, Cornelia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883136

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Studia Philosophica 47/88

CORNELIA KLINGER

Georg Simmels «Weibliche Kultur» wiedergelesen – aus Anlass des Nachdenkens über feministische Wissenschaftskritik

*When we began theorizing our experiences during the second women's movement a mere decade and a half ago, we knew our task would be a difficult though exciting one. But I doubt that in our wildest dreams we ever imagined that we would have to reinvent both science and theorizing itself in order to make sense of women's social experience.**

I.

Ich möchte versuchen, in Umrissen ein Bild davon zu vermitteln, welche Fragestellungen und Ziele eine als feministisch zu bezeichnende Wissenschaftskritik verfolgt. Dieser Ansatz der Wissenschaftskritik entwickelt sich auf dem Hintergrund der seit den sechziger Jahren entstandenen Neuen Frauenbewegung. Zunächst auf die Geistes- und Sozialwissenschaften gerichtet, ist er in den letzten Jahren bis in die sog. «harten» Wissenschaften[1] vorgedrungen. Er stellt mittlerweile die Fundamente des wissenschaftlichen Denkens überhaupt, die Ideen der Rationalität, vor allem der Objektivität und Werturteilsfreiheit in Frage.

1 Neben einer inzwischen fast unübersehbaren Anzahl von Aufsätzen wären aus den letzten Jahren u. a. folgende Buchpublikationen bzw. Sammelbände zu nennen:
M. Millman/R. M. Kanter (eds.), Another Voice. Feminist Perspectives on Social Life and Social Science, New York 1975; D. Spender (ed.), Men's Studies Modified. The Impact of Feminism on the Academic Disciplines, Oxford/New York/Toronto 1981; M. Lowe and R. Hubbard (eds.), Woman's Nature. Rationalizations of Inequality, New York 1983; Evelyn Fox Keller, Reflections on Gender and Science, New Haven 1985 (deutsch: Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft?, München 1986); K. Hausen und H. Nowotny (Hgg.), Wie männlich ist die Wissenschaft?, Frankfurt 1986; Sandra Harding, The Science Question in Feminism, Ithaca 1986.

* Sandra Harding, The Science Question in Feminism, Ithaca 1986, S. 251.

Korrespondenzadresse: Dr. Cornelia Klinger, Neubaugasse 66/3/8, A-1070 Wien

Das geringe Alter der feministischen Wissenschaftskritik macht es schwierig, ihr Konzept als ein geschlossenes, überschaubares Ganzes zu präsentieren oder gar ihre fertigen Ergebnisse, etwa in Form eines Forschungsberichts, zusammenzufassen. In der gegenwärtigen Situation beeindruckt die enorme Fülle der Fragen mehr als die Gesichertheit der Antworten. Dass die aufgespürten Probleme von grosser Tragweite sind, und zwar nicht nur und vielleicht nicht einmal in erster Linie für die ‹Frauenfrage›, sondern für die Wissenschaft selbst, das zeichnet sich ab. Aber die Richtung, in der die Lösung der Probleme zu suchen sein wird, ist noch weitgehend umstritten.

Feministische Wissenschaftskritik ist nicht nur zu jung, um abgeschlossene und unbestreitbare Ergebnisse darstellbar erscheinen zu lassen; sie ist so jung, dass es immer noch geboten erscheint, überhaupt erst einmal Sensibilität gegenüber ihrer Fragestellung zu wecken und zu entwickeln. Aus diesem Grunde scheint es mir besonders nahezuliegen, einmal an einem Beispiel ein Stück feministischer Wissenschaftskritik vorzuführen.

Der Text, an dem ich deren Grundzüge exemplarisch demonstrieren möchte, ist ein Aufsatz, den Georg Simmel zuerst im Jahre 1902 in der «Neuen Deutschen Rundschau» veröffentlicht hat[2]. In Reaktion auf die erstarkende Frauenbewegung seiner Zeit (und auf die von ihr ausgehende Beunruhigung der Gesellschaft) setzt sich Simmel mit dem Thema «Weibliche Kultur» auseinander.

Allein schon auf Grund seines Titels und ohne den Text überhaupt zu kennen, könnten diejenigen, die mit der Sache feministischer Wissenschaftskritik vertraut sind, den Vorbehalt anmelden, dass ich eine schlechte Wahl getroffen habe. Indem ich einen Text wähle, der Weiblichkeit zum Thema macht, der sich mit der sog. Frauenfrage und sogar explizit mit der Frauenbewegung seiner Epoche auseinandersetzt, ist eigentlich der erste Punkt feministischer Wissenschaftskritik gleichsam übersprungen. Denn ihr *erster* Angriff

2 Es gibt zwei Fassungen des Essays über «Weibliche Kultur». Die Fassung, die 1902 in der «Neuen Deutschen Rundschau» veröffentlicht wurde, ist neuerdings wieder erschienen in dem Band: Georg Simmel – Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter, hg. u. eingel. v. H.-J. Dahme und K. Chr. Köhnke, Frankfurt 1985. Die andere Fassung des Textes findet sich unter demselben Titel in: Georg Simmel, Philosophische Kultur. Gesammelte Essais, Leipzig 1911; Neuauflage u. d. T.: Georg Simmel – Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne. Gesammelte Essais, mit einem Nachwort von J. Habermas, Berlin 1983. (Die darin enthaltene Angabe, die Originalausgabe sei 1923 im G. Kiepenheuer Verlag erschienen, ist falsch.)
Ich erlaube mir, aus beiden Fassungen zu zitieren. Zu ihrer Unterscheidung füge ich in der Fussnote die Jahreszahlen (1902 bzw. 1911) hinzu. Die Seitenzahlen beziehen sich auf die jeweiligen Neuausgaben.

richtet sich gegen das Fehlen, das gar nicht einmal Vorkommen, das Verschweigen und Verhehlen des Weiblichen und seiner Belange. Diese schwerste und dabei doch häufigste und alltäglichste Form der Diskriminierung lässt sich an Simmel nicht vorführen, er stellt somit die Ausnahme statt der Regel dar.

Ich muss also allem voran eingestehen, dass das von mir vorgeschlagene Beispiel sozusagen eine Stufe zu hoch angesetzt ist. Dennoch ist es auf nahezu ironisch anmutende Weise geeignet, doch wenigstens ein Streiflicht auf den übersprungenen Punkt zu werfen: indem nämlich Simmel, eben weil er eine Ausnahme zur Regel des Verschweigens darstellt, dieser Regel selbst unterworfen ist. Simmel hat nämlich nicht nur diesen einen Artikel über «Weibliche Kultur» verfasst, sondern er hat sich wiederholt und intensiv mit ‹Frauenfragen› befasst. Diese Teile seines Werkes sind übersehen und vergessen worden. Darauf hat – sicher nicht zufälligerweise erst im Jahre 1977 – der Soziologe Lewis Coser aufmerksam gemacht. Angesichts der aussergewöhnlichen Bedeutung, die Simmel in den Sozial- und Humanwissenschaften zukomme, äussert Coser Verwunderung darüber, «dass seine fruchtbaren Einsichten hinsichtlich der Stellung der Frau in der Gesellschaft gänzlich übersehen und erst vor kurzem wiederentdeckt wurden»[3]. Verwunderlich ist weder das Vergessen noch die kürzliche Wiederentdeckung, beides erklärt sich vor dem Hintergrund feministischer Wissenschaftskritik. Eine der grossen Leistungen feministischer Forschung der letzten Jahre und Jahrzehnte besteht im Aufspüren der verschiedenen Formen des Vergessens, Verdrängens und Verschweigens des Weiblichen, der Frau – sowohl als Subjekt, aber auch als Objekt wissenschaftlicher Betätigung[4]. Es fügt diesem von feministischer Kritik und Ausgrabungsarbeit eindrucksvoll gezeichnetem Bild lediglich eine Nuance hinzu, festzustellen, dass von der Furie des Verschwindens,

3 Lewis A. Coser, Georg Simmels vernachlässigter Beitrag zur Soziologie der Frau, in: Georg Simmel und die Moderne. Neue Interpretationen und Materialien, hg. v. H.-J. Dahme und O. Rammstedt, Frankfurt a. M. 1984. Auch in den USA ist erst vor wenigen Jahren eine Sammlung von Simmels Texten zur Geschlechterphilosophie ediert worden: Guy Oakes (ed.), Georg Simmel on Women, Sexuality and Love, New Haven/London 1984.

4 Sandra Harding fasst die vielen Ansätze zum Aufspüren des Nicht-Vorkommens von Weiblichkeit innerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften unter drei Titeln zusammen: «the ‹woman worthies› project» (»concerned with restoring and adding to the canons the voices of significant women in history, novelists, poets, artists, and so forth»), «the ‹women's contributions› project» (»focused on women's participation in activities that had already appeared as focuses of analysis in these disciplines ... but were still misperceived and underdeveloped subject matters»), «victimology» (documenting «the previously ignored or misogynistically described histories and present practices of rape, wife abuse, prostitution, incest, workplace discrimination, economic exploitation, and the like» (S. Harding, op. cit., S. 30).

die die Frauen und das Weiblichkeitsthema verfolgt, auch die Werke und Personen von Männern erfasst werden, sobald sie sich diesem Bereich zu sehr nähern[5].

II.

In seinem Essay über «weibliche Kultur» unterscheidet Simmel wie auch in anderen seiner kulturphilosophischen Schriften zwischen subjektiver und objektiver Kultur. Im uns interessierenden Zusammenhang benutzt er diese Unterscheidung, um zu differenzieren zwischen der Bedeutung, die die Frauenbewegung für die Frauen selbst besitzt (das ist selbstredend ihre «subjektive» Bedeutung), und ihrer darüber hinausgehenden, die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit betreffenden, mithin «objektiven» Aufgabe und Rolle. Simmel nimmt sich vor, nach den «eigentlich schöpferischen, den Bestand der geistigen Werte vermehrenden Energien»[6] einer weiblichen Kultur zu fragen.

Sogleich fällt auf, dass die Frage nach den schöpferischen Energien der Frauenbewegung nicht nur über die Frage nach den eigenen, von ihr selbst gesetzten Zielen der Frauenbewegung hinausgeht, sondern damit sogar keinerlei Berührungspunkte zu haben scheint. Denn wie sonst wäre es möglich, dass Simmel keinerlei weitere Aussagen über das eigene Interesse der Frauenbewegung macht?

Simmels Interesse gilt ausschliesslich dem, was er als «objektive Kulturbedeutung» der Frauenbewegung bezeichnet. Von einer solchen könne nur dann gesprochen werden, wenn sich die folgenden Fragen positiv beantworten liessen: ». . . erheben sich aus dieser Bewegung ganz neue Gebilde, qualitativ von den bisherigen unterschieden, nicht nur Multiplikationen der alten? Wird das Reich der Kulturinhalte dadurch rein sachlich vermehrt? Wird dadurch nicht nur nachgeschaffen, sondern geschaffen?»

Die Frage nach der subjektiven Bedeutung wird aber nicht nur als belanglos beiseite gelassen, sondern auch gegenüber der Frage nach der objektiven Kulturbedeutung grundsätzlich herabgestuft. Simmel verwendet viel Mühe

5 Ich wäre nicht so mutig, diese Behauptung aufzustellen, hätte nicht Alice Rossi dieselbe Beobachtung mit Blick auf John Stuart Mills Arbeiten zur Frauenfrage gemacht. Auch Mills wichtige Schriften über die Geschlechterproblematik werden von seinen Herausgebern nicht zu seinen Hauptwerken gezählt. Vgl. Alice Rossi, Introductory Essay to ‹Essays on Sex Equality› by John Stuart Mill and Harriet Taylor Mill, Chicago 1970, S. 5 Anm. 3.

6 G. Simmel, Weibliche Kultur, 1902, S. 159.

darauf, den prinzipiellen Unterschied zwischen der objektiven und der ‹bloss› subjektiven Seite der Fragestellung deutlich werden zu lassen. Er begründet sein unverhohlenes Desinteresse an der subjektiven Bedeutung der Frauenbewegung damit, dass es dabei doch nur um das Schicksal, das Wohl und Wehe einzelner Personen zu tun sei. Und zwar durchaus nicht etwa, weil Simmel der Meinung wäre, dass die Frauenbewegung nur für eine Minderheit der Frauen von Interesse sei oder ihre Errungenschaften nur einer kleinen Zahl von Frauen zugute kämen. An seiner Deklassierung des eigenen Interesses der Frauenbewegung ändert sich auch dadurch nichts, dass «es noch so viele Millionen der Gegenwart wie der Zukunft sein mögen»[7], um die es geht.

Er scheut sich nicht, sogar die «Gesamtheit der Frauen» als quantité negligeable darzustellen. Denn seine eigene Aussage, der Frauenbewegung gehe es darum, dass «der *Gesamtheit der Frauen* ... eine höhere Stufe der Existenz eröffnet werde», verbindet er im nächsten Satz mit der Feststellung, dass es sich dennoch nur «um persönliche Güter handelt ... Für einzelne Menschen ... wird hier gerungen, nicht für etwas, was an sich über alles Einzelne und Persönliche hinausginge»[8]. Keine Erhöhung der Quantität könnte jemals die qualitative Differenz überwinden, die nach Simmel zwischen dem subjektiven und dem objektiven Aspekt liegt. Wenn Simmel behauptet, nach der objektiven Bedeutung weiblicher Kulturleistung frage derjenige, «...dem nicht nur die Menschen, sondern der Mensch, nicht nur der Nutzen der Dinge, sondern die Dinge selbst, nicht nur der unruhige Strom des Tuns und Leidens, sondern der zeitlose Sinn seiner Formen am Herzen» liege[9], dann setzt er das eigene, sog. subjektive Ziel der Frauenbewegung als partikular, interessenspezifisch-utilitaristisch und zeitgebunden herab.

Nun besteht der *zweite* und gewiss zentralste Punkt feministischer Wissenschaftskritik in dem Verdacht, dass das Interesse an Objektivität, genauer die Behauptung und Beanspruchung einer objektiven Position, nicht das ist, was es zu sein vorgibt, sondern vielmehr von einer männlichen Perspektive, von einem «male bias» gefärbt sei. Diese Vermutung, die Feministinnen im Verlauf der letzten Jahre akribisch nachzuweisen sich angeschickt haben, wird von Simmel selbst in aller Unbefangenheit ausgesprochen. Der unschätzbare Vorteil, den Simmels Text bietet, liegt nicht darin, dass er ein Objektivitätsverständnis an den Tag legt, das von feministischer Seite inkriminiert wird – dafür liessen sich viele ebenso anschauliche und manche anschaulichere

7 G. Simmel, Weibliche Kultur, 1911, S. 208.
8 G. Simmel, Weibliche Kultur, 1902, S. 159 (Hervorheb. C. K.).
9 S. 160.

Beispiele finden. Das Besondere an Simmels Text liegt vielmehr darin, dass er selbst schon das Objektivitätsthema in bezug auf die Geschlechterdifferenz anspricht. Das bedeutet: In Simmels Text wird das schon thematisiert und ein Stück weit problematisiert, was von feministischer Wissenschaftskritik sonst erst mühsam aufgespürt werden muss. Mit anderen Worten: einiges von dem, was sich *an* Simmel zeigen lässt, lässt sich sogar *mit* ihm zeigen.

Derselbe Georg Simmel, von dem wir gerade vernommen haben, mit wieviel Emphase er die objektive von einer bloss subjektiven Perspektive unterscheidet und wie hoch er die eine über die andere erhebt, thematisiert ausführlich die Gleichsetzung der objektiven Position mit der männlichen Sicht der Welt. Nicht etwa viele Jahre später oder früher oder in einem ganz anderen Kontext, sondern im selben Essay über «Weibliche Kultur» stellt Simmel fest, dass «die Kultur der Menschheit . . . nichts Geschlechtsloses ist», sondern «mit Ausnahme weniger Provinzen» ausschliesslich männliches Terrain war und ist. Ohne Umschweife erklärt er: Es «gilt im geschichtlichen Leben unserer Gattung die Gleichung objektiv = männlich»[10].

Und so lässt sich Simmels Frage nach der objektiven Kulturbedeutung der Frauenbewegung mühelos in Klartext übersetzen – mit seiner eigenen Hilfe und ohne dass ich mich dem Vorwurf aussetzen müsste, von aussen eine Interpretation heranzutragen, die dem Autor nicht entspricht und nicht gerecht wird. Wenn wir Simmels Gleichsetzung von objektiv und männlich ernst nehmen – und dazu haben wir allen Grund –, dann lautet seine Frage nicht anders als: was leistet die Frauenbewegung und eine möglicherweise aus ihr hervorgehende weibliche Kultur für den Mann und die von ihm dominierte Welt? Simmels Frage ist weder: auf welchem Wege können Frauen an der bestehenden Kultur teilhaben, noch: wie können Frauen eine eigene Kultur entfalten und von welcher Art wäre sie, sondern ausschliesslich: was leisten die Frauen zum Nutzen der Männer und ihrer Kultur?

Ich möchte nur beiläufig bemerken, dass Simmels weitere Behandlung des Themas dieser Frage entspricht. Im weiteren Verlauf des Aufsatzes ist vom zeitlosen Sinn irgendwelcher Formen oder vom Menschen schlechthin oder von den Dingen an sich nirgendwo mehr die Rede. Es geht vielmehr um das handfeste Problem, ob und wie der offenbar unvermeidliche und irreversible «Einbruch der Frauen in den Tätigkeitskreis der Männer»[11] in Bahnen gelenkt werden könne, die erstens dem jeweiligen Berufsfeld und seiner künftigen

10 G. Simmel, Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem, in: Georg Simmel, Philosophische Kultur. . ., Berlin 1983, S. 52.

11 G. Simmel, Weibliche Kultur, 1902, S. 170.

Entwicklung förderlich sein könnten und auf denen zweitens die für Männer bedrohliche Konkurrenzsituation vermieden würde. Simmel sieht die Lösung in einer strikt geschlechtsspezifischen Teilung des Arbeitsmarktes. «Aufgrund einer neuen Teilung oder Nuancierung der Berufe», die den Frauen in den verschiedenen Berufssparten jeweils das zu leisten überlässt, «was die Männer nicht können», werde «dann nicht nur eine ausserordentliche Verfeinerung und Bereicherung des ganzen Tätigkeitsgebietes erreicht», sondern es werde «auch von der Konkurrenz mit den Männern sehr abgelenkt werden»[12].

An dieser Stelle könnte ein Missverständnis auftreten: Wenigstens nach meinem Verständnis ist es *nicht* die Entdeckung, dass hinter der Frage nach

12 G. Simmel, Weibliche Kultur, 1902, S. 163. Was Simmel vorschlägt, läuft auf eine erweiterte Form der Zwei-Sphären-Lehre hinaus, die sich seit dem späten 18. Jahrhundert als Konzept zur Bestimmung des Geschlechterverhältnisses durchgesetzt hat. Durch Simmels Vorschlag wird lediglich der Grenzverlauf der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung neu festgelegt. Die Grenze zwischen ‹wesensmässig männlicher› und ‹wesensmässig weiblicher› Sphäre folgt nicht mehr der Grenze zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre, zwischen (‹produktiver›) Berufsarbeit und (‹unproduktiver›) Hausarbeit, sondern sie zieht sich durch die Berufsarbeit hindurch. Dies bedeutet zwar einerseits eine nicht geringfügige Erweiterung des weiblichen Handlungs- und Entfaltungsspielraums; da aber das Grundkonzept der «separate spheres» beibehalten wird, zeigt sich auf dem erweiterten Massstab die krasse Asymmetrie, die hierarchische Strukturierung dieses Modells des Geschlechterverhältnisses, nur umso deutlicher. – Je detaillierter Simmel anzugeben versucht, wie er sich sein Konzept vorstellt, desto klarer tritt zutage, dass weibliche Leistung lediglich dazu dienstbar gemacht werden soll, «gleichsam in den Lücken, die die männliche lässt» (Weibliche Kultur, 1911, S. 220), zu erscheinen. Es ist nicht schwierig sich auszumalen, wie solche «Lücken» aussehen. Simmel selbst führt die «Sammler- und Kärrnerfähigkeit» der Frau an, ihre «unvergleichliche Geschicklichkeit und Fleiss» in der Wiederholung vorgegebener Muster, kurz ihre ‹angeborene› Befähigung für alle Arten von Hilfs- und Reproduktionsarbeit. Aber je mehr «Urproduktion» und schöpferische Begabung erforderlich sei, desto unvermeidlicher sei das «Versagen» der Frau (Weibliche Kultur, 1911, S. 218). Selbstredend ist so der evtl. Versuch von Frauen, die Gipfel von Kunst und Wissenschaft zu stürmen, zu kläglichem Scheitern verurteilt. Wie bei den meisten anderen Theoretikern, die zur Frage weiblicher Fähigkeiten Stellung genommen haben, fällt auch bei Simmel auf, dass die Aussagen umso abweisender und im Ton aufgeregter werden, je näher der Bereich des eigenen Tuns berührt wird. Von keinem anderen Geschäft haben die Philosophen den Ausschluss der Frau so nachdrücklich propagiert wie von ihrem eigenen. – Gelegentlich grenzen Simmels Vorschläge ans Komische, so wenn er z. B. innerhalb der Geschichtswissenschaft, die er den Frauen wegen ihres intuitiven Einfühlungsvermögens ohnehin recht gern überlässt, ihnen besondere Eignung für die Erforschung «dumpfer Volksbewegungen» oder für die «Entzifferung von Inschriften» andichtet (Weibliche Kultur, 1911, S. 223 f.). Mit anderen Worten: der Versuch, die geläufige Polarisierung der Geschlechtscharaktere auf die Teilung des Arbeitsmarktes anzuwenden und aus den gängigen Definitionen des weiblichen Wesens konkrete Tätigkeitsfelder abzuleiten, rückt einerseits den diskriminierenden Grundzug der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und andererseits die Lächerlichkeit des angeblichen weiblichen Geschlechtscharakters in ein grelles Licht.

dem «Wesen» der Frau oder der weiblichen Kultur der Versuch einer Funktionalisierung des Weiblichen für subjektiv männliche Zwecke steckt, auf der der Schwerpunkt feministischer Kritik liegt oder liegen sollte[13]. Weder Simmels Desinteresse an den «subjektiven» Zielen der Frauenbewegung noch auch die Tatsache, dass durch seine Frage nach der Bedeutung und dem Nutzen der Frauenbewegung für die männliche Kultur eine Perspektive eingeführt wird, durch die die in Rede stehende weibliche Kultur für andere als ihre eigenen Zwecke funktionalisiert und instrumentalisiert wird, halte ich per se für illegitim oder für ein Unglück. Dass Männer sich für berechtigt halten, Frauen im strengen Sinne des Wortes als Lückenbüsserinnen zu benutzen, hat tiefere Ursachen als nur die, alles aus dem eigenen Blickwinkel zu betrachten und am eigenen Nutzen zu messen.

Funktionalisierungen dieser Art finden ganz alltäglich und in allen denkbaren Bereichen statt, ohne dass davon eine diskriminierende Wirkung auf den, die oder das Funktionalisierte ausgehen müsste. So kann beispielsweise nach der Bedeutung linguistischer Forschungsmethoden oder -ergebnisse für die Ethnologie gefragt werden, so dass die Linguistik in gewisser Hinsicht in der Rolle einer Hilfswissenschaft der Ethnologie auftritt, ohne dass deswegen jemand auf die Idee käme, der Linguistik ihr Recht als Forschungszweig sui generis zu bestreiten. Im Gegenteil, aus der Nützlichkeit über die eigenen Grenzen hinaus und für andere Zusammenhänge resultiert ein Zuwachs an Bedeutung und Anerkennung. Folglich würde gerade durch die Bedeutung, die weibliche Wert- und Denkkonzepte in anderen als sogenannten ‹frauenspezifischen› Kontexten erlangen könnten, der verhängnisvollen Tendenz zur Marginalisierung alles Weiblichen und seiner Belange entgegengewirkt.

Und doch verhält es sich in unserem Zusammenhang anders, gibt es gute Gründe für den so schnell geweckten feministischen Argwohn, der hinter der schlichten Frage nach dem Nutzen des Weiblichen dessen unzulässige Aneignung und Ausbeutung wittert und nicht selten in der Verweigerung und Separierung (auch um den Preis der damit verbundenen Selbstmarginalisierung) den einzigen Ausweg sieht. Es ist die Verabsolutierung des männlichen Interesses als des objektiven und die damit einhergehende Deklassierung des eigenen Interesses der Frauen zum «bloss subjektiven», durch die die Funktionalisierung weiblicher Kulturleistung für männliche Interessen zur unerträgli-

13 Dies ist kein Einwand gegen die Beobachtung, die Susan Moller Okin an der Geschichte der politischen Philosophie verfolgt hat, dass nämlich in bezug auf die Frau weniger nach ihrem Wesen als vielmehr nach ihrer Funktion gefragt wird, so dass die Geschichte der politischen Philosophie angesichts dieser Thematik von einem ausgesprochen funktionalistischen Zug geprägt ist; vgl. S. M. Okin, Women in Western Political Thought, London 1979, S. 10.

chen Zumutung wird. Dass Simmel sein Interesse an der Frauenbewegung nicht als subjektives (und subjektiv ja durchaus zulässiges und verständliches) Interesse bekennt, sondern sich einen höheren Standpunkt anmasst, das und das allein ist es, was Simmels Fragestellung frauenfeindlich werden lässt.

Die zentrale Aussage feministischer Rationalitäts- bzw. Objektivitätskritik lautet: Es ist die Anmassung der Objektivitätsposition, also die Okkupation der Stellung eines höheren Dritten statt (bzw. noch zusätzlich zu) der Position des Einen zum Andern, die zur theoretischen Begründung der Asymmetrie im Geschlechterverhältnis führt. Denn durch sie entzieht sich das Männliche der Wechselseitigkeit mit dem Weiblichen. Beide stehen einander nicht nur als zwei Parteien gegenüber, bei der die eine relativ stärker oder schwächer sein kann als die andere, sondern der Mann beansprucht für sich die Position einer Partei und des Richters zugleich.

Wenn ich dieses Argument ein wenig feierlich ausdrücken wollte, dann könnte ich sagen: Auf diese Weise entzieht sich das Kollektivsubjekt Mann gegenüber dem Kollektivsubjekt Frau der Erfüllung des kategorischen Imperativs in seiner berühmten zweiten Formulierung, den anderen nicht nur als Mittel, sondern immer auch als Zweck an sich selbst zu betrachten. Indem sich der Mann qua Objektivitätsanspruch aus der Wechselseitigkeit der Zweck-Mittel-Relation hinausstiehlt, verabsolutiert er die eigenen Zwecke und setzt folglich die Frau zum blossen Mittel herab. Letztendlich wird dadurch der Frau der Status eines Subjekts aberkannt.

Aus dieser Perspektive erhellt sich nunmehr auch Simmels anfänglich mit Verwunderung registriertes Desinteresse an den «bloss subjektiven» Zwecken der Frauenbewegung. Mehr noch: normalerweise (d. h. unter der Voraussetzung einer Wechselseitigkeit des Zweck-Mittel-Verhältnisses) wird die Nutzung einer Leistung, ihre Funktionalisierung und Instrumentalisierung durch Anerkennung und Zuwachs an Bedeutung für denjenigen aufgewogen, der die Leistung erbringt. Durch die Erschleichung der Objektivitätsposition aber wird es möglich, weibliche Leistung zu beanspruchen, ohne dass der Frau dafür Anerkennung zuteil würde. Nur so ist es erklärbar, dass Simmel es fertig bringt, einerseits die gesamte menschliche Kultur ausschliesslich als Werk des Mannes zu bezeichnen[14], an der den Frauen keinerlei Anteil zukomme, und andererseits zu behaupten, der Mann sei das Werk der Frau[15], ohne damit einen, wenigstens indirekten Anteil der Frau an der Kultur zuzugestehen. Die Kulturleistung der Frau kann der Mann sich aneignen ohne Dank, ohne

14 G. Simmel, Weibliche Kultur, 1902 S. 161.
15 G. Simmel, Weibliche Kultur, 1911, S. 235.

Anerkennung, ohne Gegenleistung. Die Frau ist ausbeutbar wie eine Naturressource, besser gesagt: sie ist Naturressource.

Genau das kommt zum Ausdruck, wenn Simmel schreibt: «... dass ein Mensch einem andern gibt, was er selbst nicht hat, ist nirgends stärker als im Verhältnis der Frauen zu den Männern realisiert. Das Leben, ja die Geistigkeit unzähliger Männer wäre anders und ärmer, wenn sie nicht etwas von Frauen empfingen. Aber was sie empfangen, ist nicht ein Inhalt, der so schon in den Frauen bestünde. ... Was die Frauen geben, ist ... ein unmittelbares, ein in ihnen verbleibendes Sein, das indem es den Mann berührt, in ihm etwas auslöst, was phänomenologisch mit jenem gar keine Ähnlichkeit hat; erst in ihm wird es ‹Kultur›»[16]. In der Interpretation von Sandra Harding sieht der beschriebene Sachverhalt so aus: «... men see women's work not as real activity – self chosen and consciously willed – but only as ‹natural› activity, as instinctual or emotional labors of love. Women are thus excluded from men's conceptions of culture and its conceptual schemes of ‹the social›, the ‹historical›, ‹the human›»[17].

Die einigermassen paradoxe Position, die Simmel einnimmt, indem er die Gleichsetzung von männlich und objektiv entlarvt und doch gleichzeitig auf ihrer Gültigkeit beharrt[18], ist keine individuelle Merkwürdigkeit Georg Simmels. In einer historischen Zwischenbemerkung möchte ich wenigstens anhand eines weiteren Beispiels darauf hinweisen, dass es sich um ein zeitspezifisches Phänomen handelt. In verschiedenen, um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert vermehrt entstehenden Geschlechterphilosophien wird die Gleichsetzung von Männlichkeit und Objektivität mit einer Deutlichkeit ausgesprochen, die zu keinem früheren oder späteren Zeitpunkt in der Geschichte des abendländischen Denkens je erreicht worden wäre.

Statt auf Nietzsche oder Weininger, auf die in diesem Zusammenhang ebenso gut Bezug zu nehmen wäre, möchte ich nur kurz auf Max Scheler hinweisen, der sich im letzten Abschnitt einer Abhandlung über «Die Idee des Menschen» gegen jene «Bildungsdamen» ereifert, die für sich den Standpunkt des Menschseins in Anspruch zu nehmen wagen. Wie Simmel spricht auch Scheler davon, dass die Bedeutung des Begriffs Mensch «nie eine völlig neutrale sein» kann, «da es eben zum *Wesen* des Menschen selbst gehört,

16 S. 237.
17 S. Harding, op. cit. (Anm. 1), S. 156.
18 Vgl. G. Simmel, Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem, S. 73.

immer entweder männlich oder weiblich zu sein». Trotz dieser klaren Aussage, die ein Drittes zwischen männlich und weiblich ausschliesst, reklamiert Scheler eine solche dritte, neutrale, objektive Position des reinen Menschseins für den Mann. Denn «die Idee eines Menschen, der Weib und Mann umfassen soll, ist nur eine männliche Idee». Und wehe den Frauen, die eine Männeridee mit der Realität verwechseln. Ein Weib, das sich anmasst ein Mensch sein zu wollen, wird von Scheler als «verminderter» Mensch und als «Affe des Mannes» bezeichnet[19].

Die harsche Frauenfeindlichkeit, die für die Geschlechterphilosophie um die Jahrhundertwende so charakteristisch ist, erklärt sich daraus, dass dies die Zeit ist, in der der tiefgreifende Wandel in der gesellschaftlichen Stellung der Frau in seiner vollen Tragweite in Erscheinung zu treten beginnt. Sowohl Simmel als auch Scheler reagieren mit ihren Äusserungen explizit auf die Frauenbewegung. Es ist die Herausforderung durch den teils den Sachzwängen der Modernisierung folgenden, teils bewusst gewollten und geforderten Wandlungsprozess in der Frauenrolle, die die männliche Theorie Stellung zu nehmen resp. Stellung zu beziehen zwingt.

War der Ausschluss des Weiblichen von der Idee der Humanität und den mit dem Menschsein am engsten verbundenen Begriffen wie Rationalität und Wissen früher viel zu selbstverständlich, um ausdrücklich legitimiert werden zu müssen, so ist er später viel zu problematisch geworden, um legitimiert werden zu können. In beiden Situationen ist das Schweigen das beste Mittel zur Erhaltung des status quo[20]. Einzig in einer Umbruchsituation, wie sie um die Jahrhundertwende stattfindet, bekommt die Hülle des Schweigens vorübergehend einen Riss. Einerseits sind die alten Selbstverständlichkeiten so brüchig geworden, dass sie ausdrücklicher und nachdrücklicher Explikation bedürftig erscheinen, andererseits sind die überkommenen Strukturen noch stabil genug, um offensiv verteidigt werden zu können.

Gerade der Vergleich mit Scheler ist übrigens geeignet, das individuelle Verdienst Simmels bei der Behandlung der ‹Frauenfrage› in das wenigstens

19 Max Scheler, Zur Idee des Menschen, in: Vom Umsturz der Werte. Abhandlungen und Aufsätze, 4. durchgesehene Aufl., hg. v. Maria Scheler, Bern 1955. Lt. Vorrede des Verfassers sind die in dem Band versammelten Aufsätze zwischen 1911 und 1914 entstanden.

20 Vgl. S. Harding, op. cit., S. 141: «... modernist epistemologies explicitly ignore gender while implicitly exploiting distinctly masculine meanings of knowledge-seeking.» Anzumerken wäre noch, dass es unterschiedliche Situationen sind, aus denen heraus Geschlechtsspezifik verschwiegen wird. Während das vor der Herausforderung durch die Frauen geschah, weil der *Ausschluss* des Weiblichen völlig selbstverständlich war, so besteht heute die Tendenz, geschlechtliche Differenzierungen zu verleugnen, weil doch die *Einbeziehung* des Weiblichen angeblich selbstverständlich ist.

relativ helle Licht zu rücken, das ihm gebührt, auch wenn er hier als das Exempel zu dienen hat, an dem feministische Rationalitätskritik statuiert wird. Ebenso wie Simmel widmet auch Scheler der Frage nach der Bedeutung, sprich: dem möglichen Nutzen der Frauenbewegung für die höheren Zwecke des Mannes und der von ihm geschaffenen Gesellschaft eine eigene Abhandlung. Erst angesichts der Reduktion, die die Frage nach dem «Sinn der Frauenbewegung» bei Scheler erfährt, der die Bedeutung der Frauenbewegung an ihrer Auswirkung auf «eine den grossen nationalen Volkszwecken angemessene Fruchtbarkeits- und Fortpflanzungs»entwicklung[21] messen will, kann die Sensibilität gewürdigt werden, mit der Simmel dasselbe Thema behandelt.

***

Ich möchte drei Punkte anführen, die zeigen, wie klar Simmel die von ihm selbst aufgestellte und gutgeheissene Gleichung zwischen menschlich und männlich in ihren Implikationen reflektiert, so dass vorahnungsweise manches von dem anklingt, was vonseiten feministischer Forschung in den letzten Jahren erst durch empirische Untersuchung bewiesen worden ist.

1. Simmel lässt antönen, dass die als männlich geltende Affinität zu Sachlichkeit und Abstraktion, die Suche nach einer neutralen Perspektive, weniger aus realen Erfordernissen als aus der «tiefste(n) psychologische(n) Eigenart des männlichen Geistes»[22] zu erklären sei. Das Sachliche erscheint zwar «als die rein neutrale Idee, in gleichmässiger Höhe über den männlich-weiblichen Einseitigkeiten»; tatsächlich aber ist das Sachliche «die Sonderform der Leistung, die der spezifisch männlichen Wesensart entspricht»[23].

Zu eben diesem Resultat gelangen Wissenschaftskritikerinnen, die bestimmte Zielvorstellungen wissenschaftlicher Arbeit wie Quantifizierbarkeit, Sachbezogenheit, Depersonalisierung, Entemotionalisierung, Anonymität, Situationsunabhängigkeit von Versuchsanordnungen usw. mit der besonderen Sozialisationssituation des männlichen Kindes in Verbindung bringen. Die feministischen Weiterentwicklungen der postfreudschen Objektbeziehungstheorien durch Nancy Chodorow und Dorothy Dinnerstein sind vor allem von Jane Flax und Evelyn Fox Keller für eine feministische Wissenschaftskritik nutzbar gemacht worden[24]. Ausgehend von der Tatsache, dass unter den

21 Max Scheler, Zum Sinn der Frauenbewegung, in: Vom Umsturz der Werte, a. a. O., S. 199.
22 G. Simmel, Weibliche Kultur, 1902, S. 162.
23 G. Simmel, Weibliche Kultur, 1911, S. 218.
24 Nancy Chodorow, The Reproduction of Mothering, University of California Press 1978; Dorothy Dinnerstein, The Mermaid and the Minotaur. Sexual Arrangements and Human

gegebenen Bedingungen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung eine Frau die erste und bedeutsamste Bezugsperson des Kindes ist, wird angenommen, dass der für Kinder beiderlei Geschlechts notwendige Ablösungsprozess von der Mutter für das männliche Kind besonders problematisch verläuft. Im Unterschied zu einem Mädchen muss ein Junge die ursprüngliche Identifikation mit der Mutter nicht nur im individuellen Sinne auflösen, sondern dabei auch die Geschlechtsidentifizierung wechseln. Daraus resultiert eine Verschärfung des Ablösungsbedürfnisses und der Berührungs- bzw. Verschmelzungsängste. Das männliche Kind und später der Mann ist stärker auf den Aufbau seiner Ich-Grenzen bedacht, auf Isolierung von der Person (sowohl seiner Mutter als auch seiner eigenen ursprünglich mit ihr verbundenen Psyche) und auf Identifikation mit etwas Fernem, Abstraktem, Neutralem (wie es der Vater verkörpert). Es wird angenommen, dass es dieselben Kategorien sind, die für die Konstitution wissenschaftlichen Denkens als bedeutsam angesehen werden.

2. Simmel bekennt aber nicht nur «das maskuline Wesen scheinbar völlig neutraler Kulturinhalte»[25], sondern er gesteht auch ein: «Dass so das Männliche zu dem schlechthin Objektiven und sachlich Massgebenden verabsolutiert wird . . ., das hat für die Beurteilung der Frauen verhängnisvolle Folgen. Hier entsteht auf der einen Seite die mystisierende Überschätzung der Frau. . . . Auf der anderen Seite aber, näherliegend, erheben sich alle Missverständnisse und Unterschätzungen daraus, dass ein Wesen nach Kriterien beurteilt wird, die für ein entgegengesetztes kreiert sind»[26]. Namentlich nimmt Simmel die Frauen in Schutz gegen ihre angebliche «Rechtsfremdheit»[27], gegen die vermeintliche Schwäche der weiblichen Logik (die Abneigung der Frauen gegen «das Beweisen») und gegen die Zumutung, die ethischen Wert- und

Malaise, New York 1976; Jane Flax, Political Philosophy and the Patriarchal Unconscious: A Psychoanalytic Perspective on Epistemology and Metaphysics, in: Discovering Reality, ed. by Sandra Harding and Merill Hintikka, Dordrecht 1983; Evelyn Fox Keller, Liebe, Macht und Erkenntnis, a. a. O. (Anm. 1).

25 G. Simmel, Weibliche Kultur, 1911, S. 210.

26 G. Simmel, Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem, S. 54. Simmel ist übrigens selbst in die von ihm hier so klar erkannte Falle gegangen. Seine Suche nach dem «Absoluten in der Geschlechterdifferenz» führt auch ihn am Ende zur «mystisierenden Überschätzung der Frau», denn um nichts anderes handelt es sich, wenn Simmel behauptet, dass das Weibliche «die Einheit des menschlichen Wesen gleichsam noch vor der Trennung in Subjekt und Objekt, in substantieller, ruhender Geschlossenheit trägt» (a. a. O., S. 81, vgl. S. 79).

27 G. Simmel, Weibliche Kultur, 1911, S. 210; ausführlicher zu diesem Punkt in: Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem, S. 73.

Urteilsmassstäbe von Frauen seien minderwertiger als die der Männer[28]. All dies weist Simmel zurück, indem er darauf beharrt, dass die zugrundegelegten Werte und Normen männlich geprägt sind[29].

In diesem Sinne hat vor wenigen Jahren Carol Gilligan[30] gezeigt, dass die von Piaget oder Kohlberg vorgeschlagenen Skalen zur Messung moralischer Urteilsfähigkeit ausschliesslich anhand männlicher Probanden entwickelt worden sind. Werden die so gewonnenen Kategorien dann auch für die Beurteilung der Aussagen oder Verhaltensweisen von Frauen angewendet, so erscheinen diese regelmässig als defizient. Besonders scheint es ihnen am Verständnis für formale Rechte und abstrakte Spielregeln zu fehlen. Gilligan zeigt, dass solche Ergebnisse lediglich auf das Zugrundelegen vermeintlich neutraler, aber tatsächlich spezifisch männlicher Massstäbe zurückzuführen sind. Werden stattdessen die Aussagen weiblicher Probanden zur Grundlage einer Bewertungsskala gemacht, entsteht ein ganz anders geartetes moralisches Weltbild.

Auch in anderen Bereichen ist von seiten feministischer Wissenschaftskritik die einseitige Befragung bzw. Benutzung männlicher Probanden vor den Blick gebracht worden[31]. Die Kritik erfasst im weiteren dann auch die Festlegung von Versuchsanordnungen, die Wahl der Hypothesen, die Interpretation von Untersuchungsergebnissen in den unterschiedlichsten Forschungszweigen. Schliesslich geraten die Arten und Weisen, ein Forschungs-

28 G. Simmel, Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem, S. 67–73.

29 Am Rande sei vermerkt, dass Auffassungen Simmels schon zu seiner Zeit gelegentlich weitergehende Reflexionen über die Einseitigkeit der männlichen Perspektive in der wissenschaftlichen Forschung auszulösen vermochten. Als Beispiel sei auf Karen Horney hingewiesen, die unter ausdrücklicher Bezugnahme auf Simmel in Erwägung zieht, ob in der wissenschaftlichen Analyse «a possible source of error arise(s) out of the sex of the observer» (K. Horney, The Flight from Womanhood. The Masculinity Complex in Women as Viewed by Men and Women, in: Internat. Journal of Psychoanalysis 7 [1926], S. 338). Konkret ist es die psychoanalytische Forschung, von der Horney feststellt, «that still quite recently the mind of boys and men only was taken as the object of investigation» (a. a. O., S. 324). Horney entwickelt Ansätze zu einer Modifikation psychoanalytischer Erkenntnis aus der Berücksichtigung und Einbeziehung der weiblichen Perspektive und aus der Frage nach weiblichen Belangen. Interessanterweise entsteht dabei dieselbe Tendenz, der als halb erkannten Welt des Männlichen eine weibliche Welt als symmetrisch und komplementär gegenüberzustellen, wie sie auch in der feministischen Literatur der Gegenwart nicht selten anzutreffen ist (vgl. Anm. 52). Eben diese Tendenz bei Horney hat Juliet Mitchell scharf kritisiert; in: Psychoanalyse und Feminismus. Freud, Reich, Laing und die Frauenbewegung, Frankfurt 1985, S. 158 und S. 461.

30 Carol Gilligan, Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau, München 1984.

31 Evelyn Fox Keller, Feminism and Science, in: Feminist Theory. A Critique of Ideology, ed. by N. O. Keohane, M. Z. Rosaldo and B. C. Gelpi, Brighton 1982, S. 115.

feld überhaupt zu definieren, bestimmte Fragestellungen bzw. Daten oder Fakten statt anderer als relevant anzusehen, unter Verdacht. Um noch ein Beispiel für einen – recht weitreichenden – Versuch anzuführen, männliche Perspektiven und Prämissen in der Konzeption eines Wissenschaftsbereichs aufzuspüren, möchte ich auf Joan Kelly-Gadol's Überlegungen zu einer anderen, an den Erfahrungen und Belangen von Frauen orientierten Periodisierung der abendländischen Geschichte hinweisen.

Ihre These lautet: «... if we apply Fourier's famous dictum – that the emancipation of women is an index of the general emancipation of an age – our notions of socalled progressive developments, such as classical Athenian civilization, the Renaissance, the French Revolution, undergo a startling re-evaluation ... Regardless of how these periods have been assessed, they have been assessed from the vantage point of men. Liberal historiography ... which considers all three periods as stages in the progressive realization of an individualistic social and cultural order, expressly maintains – albeit without considering the evidence – that women shared these advances with men»[32]. Wenn stattdessen tatsächlich die gesellschaftliche Lage der Frauen in den Mittelpunkt des Interesses gestellt werde, dann «... emerges ... a fairly regular pattern of relative loss of status for women precisely in those periods of so-called progressive change»[33]. Daraus folgert sie, es sei notwendig «to become aware of the fact that there was no ‹renaissance› for women – at least not during the Renaissance»[34].

Konsequent zu Ende gedacht läuft feministische Wissenschaftskritik auf die These hinaus, dass der Faktor Geschlecht in die wissenschaftliche Analyse einbezogen werden muss – und zwar sowohl auf der Ebene der individuellen Geschlechtszugehörigkeit als auch auf der Ebene der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und schliesslich auf der Ebene der Geschlechtersymbolik.

3. Simmel geht sogar noch einen Schritt weiter und spricht ohne Umschweife den viel bestrittenen Zusammenhang zwischen Objektivitätsanspruch und Machtanspruch aus: «Dass das männliche Geschlecht nicht einfach dem weiblichen relativ überlegen ist, sondern zum Allgemein-Menschlichen wird, das die Erscheinungen des einzelnen Männlichen und des einzelnen Weiblichen gleichmässig normiert – dies wird ... von der *Machtstellung*

32 Joan Kelly-Gadol, The Social Relation of the Sexes. Methodological Implications of Women's History, in: Signs. Journal of Women in Culture and Society, Vol. 1/4 (1976), S. 811.

33 S. 810.

34 S. 811.

getragen»[35]. Mehr noch, das Streben nach Objektivität wird aus dem Streben nach Sicherung der Macht abgeleitet: «Von jeher hat jede auf subjektiver Übergewalt beruhende Herrschaft es sich angelegen sein lassen, sich eine objektive Begründung zu geben»[36].

Die Feststellung, dass Asymmetrie und Herrschaftlichkeit im Geschlechterverhältnis sich nicht *gegen* das Objektivitätsideal durchsetzen, sondern gerade *mit* seiner Hilfe, ja sogar auf seiner Grundlage, ist möglicherweise die zugleich wichtigste und erschreckendste Einsicht der rationalitätskritischen Ansätze der Neuen Frauenbewegung. An diesem Punkt unterscheidet sie sich daher vielleicht auch am deutlichsten von der alten Frauenbewegung, zu deren Blütezeit, im späten neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhundert der emanzipatorische Charakter der modernen Wissenschaften bzw. des Ideals von Wissenschaftlichkeit noch ungebrochen erscheint. Die mit dem wissenschaftlichen Weltbild aufs engste verknüpften Ideen der Vorurteilsfreiheit, der Voraussetzungslosigkeit, der mindestens potentiellen Gleichheit und Freiheit aller Menschen im Gebrauch ihres Verstandesvermögens – das schienen den frühen Feministinnen starke Hilfstruppen zu sein im Kampf der Frauen um Befreiung von ihren Ketten.

«Science mocked the old patriarchal ideology, ripped through its pretensions . . . Science in the eighteenth and nineteenth centuries was the sworn enemy of ghosts and mystery and mumbo jumbo – the traditional trappings of patriarchy – and an old friend to revolutionaries. . . . feminists like Charlotte Perkins Gilman were devotees of science as a liberating force against injustice and domination»[37], schreiben Barbara Ehrenreich und Deirdre English, in einem Buch, das vor Augen führt, wie nahtlos ausgerechnet die modernen Wissenschaften, in erster Linie Medizin und Sexualwissenschaft, Psychologie und Pädagogik, die Funktion von Religion, Aberglauben, Gebräuchen und Überlieferungen als Begründungsstützen für die Erniedrigung und Niederhaltung der Frauen übernehmen. Der ganze «mumbo jumbo» patriarchaler Ideologie in ihrer traditionalen Erscheinungsform wird von der modernen Wissenschaft nicht vom Tisch gefegt, sondern abgelöst und in ein zeitgemässeres Gewand gekleidet. Verhängnisvollerweise haben der Anspruch der modernen Wissenschaften auf Objektivität und Werturteilsfreiheit, die mit ihnen verbundenen Verheissungen von Fortschritt und Befreiung, das Miss-

35 G. Simmel, Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem, S. 53 (Hervorhebung G. Simmel).

36 ebd.

37 Barbara Ehrenreich and Deirdre English, For Her Own Good. 150 Years of the Experts' Advice to Women, Garden City 1978, S. 17.

trauen und den Widerstand von Frauen gegen diese neuen Formen von Unterdrückung und deren Legitimation gering gehalten[38]. Gerade in diesen Bereichen einer kritischen Sichtung und Analyse der von modernen (Natur-) Wissenschaften gemachten Aussagen über Frauen und der Handlungs- und Verhaltensanweisungen für Frauen erntet feministische Wissenschaftskritik ihre bittersten Früchte.

***

Ich komme noch einmal, ein letztes Mal, auf Simmel zurück. Es gibt einen für das Verständnis feministischer Rationalitäts- und Wissenschaftskritik äusserst bedeutsamen Punkt, der sich nun zwar nicht mit Hilfe einzelner Aussagen unseres Textes – sei es gegen, sei es mit ihm – aufweisen lässt, sondern der sich im Vergleich von Simmels Essay über weibliche Kultur mit seinen sonstigen Aussagen zur Kulturphilosophie ergibt.

Wie eingangs erwähnt, steht die Unterscheidung zwischen einer objektiven und einer subjektiven Kultur, die Simmel in unserem Zusammenhang zu einer geschlechtsbezogenen Differenzierung benutzt, auch in anderen Kontexten im Mittelpunkt seines Interesses. Dort stehen sich objektive und subjektive Kultur nicht als männlich und weiblich gegenüber, sondern in der Bedeutung von Allgemeinem und Einzelnem. Das heisst, subjektive Kultur meint die «unzählige(n) Gebilde», die der «Geist», die «Seele», das «Ich» aus sich heraus schafft. Einmal in die Welt gesetzt, gewinnen diese Schöpfungen ein eigenes, vom Schöpfer unabhängiges Leben; sie verselbständigen und versachlichen, sprich objektivieren sich. Als objektive Kultur, in der «Form der Festigkeit, des Geronnenseins, der beharrenden Existenz» stellen sich die Produkte des menschlichen Geistes «der strömenden Lebendigkeit, der inneren Selbstverantwortung, den wechselnden Spannungen der subjektiven Seele» entgegen[39].

Im Gegensatz zu seinem auf die Geschlechterdifferenz in Anwendung gebrachten Begriff von subjektiver und objektiver Kultur behauptet Simmel hier nun keineswegs, dass es ihm ausschliesslich um die objektive Seite der Kultur zu tun sei, obwohl doch kaum zu leugnen sein dürfte, dass es auch in diesem Zusammenhang bei der Frage nach der subjektiven Kultur nur um das Schicksal des Individuellen gehen kann. Und obwohl Simmel auch hier die beiden Pole als zeitlos und zeitgebunden einander gegenüberstellt, kommt es

38 S. 28f.
39 G. Simmel, Der Begriff und die Tragödie der Kultur, in: Philosophische Kultur, a.a.O., S. 183.

ihm nicht in den Sinn, daraus die Bedeutungslosigkeit des «zeitlich endlich(en)» Aspekts abzuleiten.

Im Gegenteil: Simmels grösstes Interesse gilt der Frage nach der Vereinigung der beiden Aspekte. Nur «indem zwei Elemente zusammenkommen . . . die subjektive Seele und das objektiv geistige Erzeugnis»[40], kann laut Simmel überhaupt Kultur entstehen und bestehen. Dass das Zustandekommen dieser Synthese durch den Verlauf der Kulturentwicklung in der Geschichte immer problematischer geworden ist, dass sich das Gleichgewicht immer mehr zur Seite der gewaltigen Anhäufung von Kulturleistung in ihrer objektiven Gestalt hin verschoben hat, die der Einzelne kaum noch adäquat sich aneignen, für sich lebendig machen kann, und dass dies doch umgekehrt alles nur aus der individuellen Tätigkeit der Seele hervorgeht, darin liegt nach Simmel sogar die «Tragödie der Kultur»[41].

Wenn Simmel also bei der Anwendung der von ihm selbst entwickelten Begrifflichkeit auf das Geschlechterverhältnis ‹vergisst›, dass es sonst das Problem der *Synthese* von subjektiver und objektiver Kultur ist, das ihn bewegt, und nun forsch erklärt, es käme ausschliesslich auf die objektive Seite der Kultur an, dann kann man nicht umhin festzustellen, dass Simmel angesichts der Geschlechterproblematik sein eigenes Thema, seine zentrale kulturphilosophische Fragestellung völlig aus dem Blick verliert. An der schwerwiegenden Inkonsequenz im eigenen Begriffsgebrauch, die Simmel unterläuft, rächt sich die Einseitigkeit des männlichen Blicks, der gegen das Weibliche blind bleibt, rächt sich die Überheblichkeit, die in der Anmassung einer der Wechselseitigkeit entzogenen, übergeordneten Position liegt.

Wer geneigt ist, darin keinen Zufall zu sehen, kann daraus einen Schluss ziehen, von dem ich zugebe, dass er Simmel nur zum Anlass nimmt und über diesen Anlass so weit hinausgeht, dass die Konklusion keineswegs logisch ‹zwingend› ist, sondern lediglich den Wert einer Analogie besitzt: Die aus eigenem Machtinteresse resultierende Einseitigkeit der männlichen Perspektive führt nicht allein zur Diskriminierung von Frauen, zur Ausblendung auch aller auf einer symbolischen Ebene dem Weiblichen zugeordneten Elemente, sie führt auch zu einer falschen Wahrnehmung der Phänomene, die vor den Blick kommen. Die Welt wird durch den Herrschaftsanspruch des Mannes nicht nur ‹halb› wahrgenommen, sondern die Wahrnehmung dieser ‹halben Welt› unterliegt selbst noch verschiedensten Verzerrungen – eben weil die halbe Welt für die ganze gehalten wird. In letzter Instanz geht es feministi-

40 S. 186.
41 S. 203.

scher Rationalitätskritik nicht nur um den Aufweis von *Unrecht*, sondern auch um den Aufweis von *Unrichtigkeit*, es handelt sich nicht allein um eine Angelegenheit der Moral oder der Politik, sondern auch um die Frage der Erkenntnis.

III.

Solange sich feministische Rationalitätskritik an einer Vorgabe abarbeitet, wie es hier geschehen ist, braucht sie selbst noch kein vollständiges Bild, noch keinen expliziten Begriff von einer anderen Rationalität. Je mehr sich aber die Kritik radikalisiert, desto dringlicher stellt sich die Frage danach.

Die Frage, worauf feministische Rationalitätskritik letztlich zielt, wohin sie führt, führen kann oder führen soll, ist offen und umstritten. Ich sehe – im Anschluss an Sandra Harding[42] – drei Alternativen, die sich vor allem durch ihr Verhältnis zum Objektivitätsbegriff unterscheiden lassen. Bei der zweiten und dritten Alternative möchte ich dann (deutlicher als Sandra Harding) jeweils noch zwischen zwei Varianten differenzieren[43].

1. Die erste Alternative nennt Harding *«feminist empiricism»*, den sie wie folgt definiert: «. . . the feminist empiricist strategy argues that sexism and androcentrism are social biases, prejudices based on false beliefs (caused by superstitions, customs, ignorance, and miseducation) and on hostile attitudes. . . . According to this strategy, such biases can be eliminated by stricter adherence to the existing norms of scientific inquiry»[44].

Ein grosser Teil der oben an Simmel vorgetragenen Kritik lässt sich sicher von diesem Standpunkt her abdecken. An einer ganzen Reihe von Punkten kann gezeigt werden, dass der Autor den eigenen Massstäben von Wissenschaftlichkeit, von Rationalität und Objektivität nicht gerecht wird. Es bedarf dazu nicht der Einführung neuer, anderer Kategorien. Wenn so die Klage feministischer Kritik gegen das gerichtet ist, was die Naturwissenschaftskritikerinnen «bad science» nennen[45], dann kann sich das eigene Ziel folgerichtig

42 S. Harding, op. cit. (Anm. 1), S. 24–29; das hier entworfene Konzept verfolgt Harding dann durch die gesamte Darstellung hindurch.

43 Diese Differenzierung wird bei Harding nicht explizit vorgenommen.

44 S. Harding, op. cit., S. 161.

45 So z. B. Donna Haraway, In the Beginning Was the Word: The Genesis of Biological Theory, in: Signs, Vol. 6/3 (1981); Helen Longino and Ruth Doell, Body, Bias and Behavior: A Comparative Analysis of Reasoning in Two Areas of Biological Science, in: Signs, Vol. 9/2 (1983), S. 207; S. Harding, op. cit., S. 102f.

auf «better science» beschränken, auf die rigidere Anwendung der bekannten Regeln. Am Ende solcher Bemühungen wäre eine gründliche Reinigung und Renovierung des Gebäudes Wissenschaft zu erwarten.

Ohne verkennen zu wollen, dass auf diesem Wege noch viel zu tun ist und fraglos getan werden soll, ergeben sich gegen diesen Standpunkt dennoch einige schwerwiegende Bedenken. Lag nicht der entscheidende Punkt der Analyse in der Einsicht, dass die Asymmetrie im Geschlechterverhältnis weniger Resultat mangelnder Objektivität war, als vielmehr aus der Idee von Objektivität selbst entsprang? Hat sich nicht gezeigt, dass Herrschaftsverhältnisse sich nicht gegen das Objektivitätsideal herstellen, sondern gerade mittels seiner Hilfe? Liegt das Problem nur in falscher, okkupierter und angemasster Objektivität, oder ist davon das Prinzip von Objektivität als solches betroffen? Ist Objektivität allemal herrschaftlich gedacht oder ist sie lediglich missbrauchbar? Wenn das, was Harding als das Paradoxon der Wissenschaftsfrage für den Feminismus bezeichnet, nämlich «more scientifically rigorous and objective inquiry has produced the evidence supporting specific charges of androcentrism – but that same inquiry suggests that this kind of rigor and objectivity is androcentric»[46], dann heisst unser Problem nicht «bad science», sondern: «science as usual». Und wenn das unser Problem ist, dann kommt eine Reinigung und Renovierung des Gebäudes Wissenschaft selbstverständlich gar nicht in Frage. Es kann dann höchstens noch um die Entscheidung zwischen gründlichem Umbau und Abbruch gehen.

2. Die Position, bei der die Entscheidung zugunsten eines Umbaus des Gebäudes Wissenschaft zugrundeliegt, nennt Harding *«feminist standpoint epistemologies»*. Ziel ist es, die bisher unterdrückte weibliche Subjektivität statt der männlichen bzw. zusätzlich zu ihr in den verschiedensten Denk- und Forschungsansätzen zur Geltung zu bringen. Objektivität wird nicht mehr im absoluten Jenseits des Subjektiven verortet – diese Annahme wird als «Objektivismus» abgelehnt und von «Objektivität» abgegrenzt[47]. Objektivität wird nicht mehr mit Werturteilsfreiheit identifiziert, sie setzt vielmehr bei der Reflexion auf die eigene Subjektivität und damit bei den gegebenen sozialen und individuellen Werturteilen an. «. . . rather than abandon the quinessentially human effort to understand the world in rational terms, we need to refine that effort. To do this, we need to add to the familiar methods of rational and empirical inquiry the additional process of critical self-reflection»[48]. Vielfach

46 S. Harding, op. cit., S. 110.
47 E. Fox Keller, op. cit., S. 118.
48 ibid.

gehen feminist standpoint epistemologies davon aus, dass «women's subjugated position provides the possibility of more complete and less perverse understandings»[49], als sie aus der Dominanzposition des Mannes heraus möglich sind. Das bedeutet, dass für die aus feministischer Perspektive hervorgehenden Analysen und Interpretationen ein höherer Richtigkeits- und Objektivitätsgrad beansprucht wird, als für Überlegungen und Untersuchungen, denen ein «male bias» zugrundeliegt.

Die Crux der feminist standpoint epistemologies ist ihre Gründung auf eine feminine Identität. Wenn von weiblicher Identität die Rede ist, drängen sich unausweichlich die Bilder und Wesensbestimmungen auf, die eine am männlichen Blick und an männlichen Interessen orientierte Geschlechterphilosophie entworfen hat. Wenn «beispielsweise gegen den ideologischen Objektivismus der Wissenschaftssprache die weiblichen ... Schlagworte Betroffenheit und ganzheitliche Erfahrung» gesetzt werden, «dann wird als weibliche Subjektivität klassifiziert, was geschichtlich betrachtet ein gesellschaftliches Produkt von Weiblichkeit ist; diese Sichtweise bedeutet darüberhinaus lediglich eine Identifikation mit dem männlichen Blick auf Weiblichkeit. Die Befreiung aus Machtverhältnissen und männlicher Fremdbestimmung würde dann eine ‹ursprüngliche› Weiblichkeit freilegen. ... In einer etwas leer anmutenden Utopie könnte die Frau mit ihren positiven, weiblichen Tugenden ... den verfahrenen Kultur-Karren wieder aus dem Dreck ziehen. Diese Umwertungen alter männlicher Zuschreibungen, verknüpft mit dem Glauben an eine ursprüngliche, natürliche oder auch historisch-gewachsene Konzeption von Weiblichkeit, die eben jetzt der Wirklichkeit angemessen wäre, finden sich auch in der Frauenbewegung»[50]. Anders gesagt: die Chancen an tradierte Weiblichkeitskonzeptionen anknüpfen zu können, werden von Feministinnen unterschiedlich beurteilt. Während die einen betonen, dass alle Definitionen von Weiblichkeit sich historisch auf männliche Projektionen zurückführen lassen, meinen die anderen darin doch auch ein utopisches Potential entdecken zu können, das sie für verwendbar erachten.

Meiner Einschätzung nach überwiegt aber inzwischen doch ein kritisches Verhältnis zu den tradierten Weiblichkeitsbildern. Die meisten feminist standpoint epistemologies gründen sich daher ausdrücklich nicht auf das weibliche ‹Wesen›, sondern auf den weiblichen Lebenszusammenhang, auf die weiblichen Sozialerfahrungen, wie sie sich aus der ja immer noch

49 S. Harding, op. cit., S. 26.

50 Judith Conrad und Ursula Konnertz im Vorwort des von ihnen herausgegebenen Bandes: Weiblichkeit in der Moderne. Ansätze feministischer Vernunftkritik, Tübingen 1986, S. 11.

vorhandenen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ergeben. «The leading feminist theorists» (wie Sandra Harding es im Hinblick auf die doch nicht ganz verschwindende Minderheit von Weiblichkeitspropagandistinnen vorsichtig formuliert) «do not try to substitute one set of gender loyalties for the other – ‹woman-centered› for ‹man-centered› hypotheses. . . . But the goal of feminist knowledge-seeking is to achieve theories that accurately represent women's activities as fully social, and social relations between the genders as .. an explanatorily important component in human history»[51].

Das Problem besteht allerdings darin, dass Rückfälle in eine Substantialisierung des weiblichen Wesens trotz der erklärten Absicht, an empirische Gegebenheiten anzuknüpfen, nicht ausgeschlossen und nicht einmal selten sind[52]. Vielleicht liegt die Versuchung, dem erkenntnistheoretischen Standpunkt eine fest umrissene (und d. h. immer gleich falsche) feminine Identität zugrundezulegen auch deshalb so nahe, weil andernfalls die Einheit des feminist standpoint leicht zu entschwinden droht. Wer an weibliche Lebenszusammenhänge, an spezifisch weibliche Sozialerfahrungen anknüpfen möchte, kommt schnell dahinter, wie unterschiedlich sie sind[53]. «Can there be *a* feminist standpont if women's . . . social experience is divided by class, race, and culture?»[54]. Diese Frage hat seit jeher die Emanzipationsstrategien des Feminismus beunruhigt, sie betrifft neuerdings auch die erkenntnistheoretischen Ansätze. Hinzu kommt noch, dass nicht mehr nur die klassischen Faktoren Kultur, Klasse und Rasse die Diversität weiblicher Lebensformen verursachen, sondern dass auch noch zusätzlich mit einer Diversifizierung zu rechnen ist, je mehr die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung verschwindet. Das würde letztlich bedeuten, dass gerade die Annäherung an

51 S. Harding, op. cit., S. 138.

52 Solche Tendenzen kritisiert S. Harding zu Recht an E. Fox Keller (op. cit., S. 122); ähnliches lässt sich bei Carol Gilligan feststellen. Das Problem dabei liegt nicht allein darin, dass männliche Zuschreibungen übernommen werden, sondern auch darin, dass der Eindruck eines symmetrischen Verhältnisses zwischen den Geschlechtern entsteht, während dieses Verhältnis tatsächlich in hohem Masse hierarchisch und asymmetrisch war und ist. Vgl. Anm. 29.

53 Daher insistieren diejenigen, die einen feminist standpoint annehmen wollen, mit manchmal vielleicht überraschender Hartnäckigkeit auf der Einheitlichkeit weiblicher Tätigkeit und Lebenserfahrung. Vgl. z. B. Nancy Hartsock, The Feminist Standpoint: Developing the Ground for a Specifically Feminist Historical Materialism, in: S. Harding and M. Hintikka (eds.), Discovering Reality, Dordrecht 1983, S. 290; Mariarosa Dalla Costa und Selma James, Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft. Internat. Marxistische Diskussion 36, Berlin 1973, S. 27 (alle Frauen sind und bleiben – ganz gleich, was sie sonst noch tun mögen – Hausfrauen).

54 S. Harding, op. cit., S. 26.

die Ziele des Feminismus den feminist standpoint epistemologies den Boden wegziehen würde.

3. Aus der Perspektive der dritten Position erscheinen die beiden vorgenannten Positionen als «science successor projects»[55], die entweder einem unhaltbaren Begriff von Objektivität verpflichtet bleiben (feminist empiricism) oder sich vergeblich damit abmühen, Objektivität auf neue Fundamente zu gründen (feminist standpoint epistemologies), anstatt die gebotene radikale Abwendung von dem durch und durch unheilvollen und unrettbaren Konzept von Objektivität zu vollziehen. Von der nun erreichten dritten Position aus erscheint das Gebäude moderner Wissenschaft zwar vielleicht nicht gerade zum Abbruch bestimmt, aber ein Auszug ist unabwendbar. Es liegt auf der Hand, dass Frauen als dazu prädestiniert angesehen werden, das Signal zu diesem Auszug zu geben, da sie das zu verlassende Gebäude kaum je wirklich bewohnen durften: «Frauen, die sich . . . als die Andere/das Ausgegrenzte der Vernunft erfahren haben oder erfahren, nehmen im Kontext einer Kritik der Moderne (der patriarchalen Rationalität) einen ‹privilegierten› Ort ein»[56]. Der zur Diskussion stehende Auszug kann wiederum in zwei Richtungen führen.

Die erste Möglichkeit besteht darin, aus der traditionellen Distanz der Frauen zu Wissenschaft, Objektivität, Rationalität umgekehrt auf ihre besondere Nähe zu anderen Arten des Denkens und Sprechens, des Erkennens und Wissens zu schliessen. Das, was Frauen durch männliche Zuschreibung zugeordnet wurde und was ihnen zu kultivieren überlassen worden ist, entspricht ja in weiten Teilen dem, was in der Entwicklungsgeschichte abendländischer Wissenschaft mit zunehmender Rigidität ausgeschlossen und ausgegrenzt worden ist. Annahmen dieser Art springen geradezu zwangsläufig aus der Bestimmung des Weiblichen als des prinzipiell ‹Anderen› heraus: «Während sie (die Frau, C.K.) als das Andere erscheint, erscheint sie gleichzeitig als die Fülle des Seins im Gegensatz zu jener Existenz, deren Leere der Mann in sich selber spürt . . . In der Frau verkörpert sich in positiver Form der Mangel, den der Existierende in seinem Herzen trägt, und indem der Mann sich selber durch sie hindurch zu finden sucht, hofft er sich zu verwirklichen»[57]. Es ist verheissungsvoll anzunehmen, dass Frauen beispielsweise über so etwas wie ein intuitives Wissen verfügten, dass sie auf Grund der ihnen zugewiesenen «Verbundenheit oder Einheit mit dem Sein» den leidigen männlichen Dichotomien in ihren verschiedenen Gestalten überho-

55 S. 142.
56 J. Conrad und U. Konnertz, a. a. O. (Anm. 50), S. 10.
57 Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Reinbek 1968, S. 154.

ben wären und «mit irgendetwas, was man den Grund der Dinge nennen muss»[58], in näherer Beziehung stünden.

Die Einwände, die sich hier erheben, sind im Grunde dieselben, die bereits auf der Ebene der «science successor projects» gegen bestimmte Varianten von feminist standpoint epistemologies vorgebracht worden sind. Mag das entworfene Bild weiblicher Weisheit in Unterschied und Gegensatz zu männlicher Wissenschaft noch so schmeichelhaft sein, es bleibt doch nur ein Bild, noch dazu ein Fremdbild, das seine Herkunft aus männlicher Imagination nicht abstreiten kann und den Verdacht seiner Dienstbarkeit gegenüber männlichen Interessen nicht zu zerstreuen vermag. Hartnäckige Feministinnen sehen allerdings noch eine zusätzliche Gefahr: anders als beim feminist standpoint wird bei der dritten Position keine weibliche Wissenschaft verlangt; damit wird wieder gänzlich auf eine Einflussnahme der Frau in diesen Bereich verzichtet.

So ist es wenig verwunderlich, dass es auch auf der Ebene der dritten Position eine zweite Variante gibt, die die Substantialisierung des weiblichen Wesens ablehnt und ebenfalls von einer Diversität weiblicher Identitäten ausgeht. Es ist diese Variante der dritten Position, die Harding als *«feminist postmodernism»* bezeichnet, weil eine Reihe von Feministinnen die Skepsis gegenüber universalen Ansprüchen und zentralen Perspektiven, gegen Einheit von Rationalität und Selbst, gegen Fortschritt und Wissenschaft mit einer breiteren postmodernen Bewegung teilt.

Der «privilegierte Ort», der dem Weiblichen auch im postmodernen Kontext zugesprochen wird[59], liegt nicht mehr in der positiven Umwertung der dem Weiblichen zugeschriebenen Gegenposition zum Männlichen. Unter postmodernen Voraussetzungen wird vielmehr von der Einsicht ausgegangen, aus der heraus der Einwand gegen die verschiedenen Substantialisierungsversuche weiblichen Wesens formuliert wurde: es gibt keine weibliche Subjektivität als der männlichen entgegengesetzte, aber doch analog gedachte. Das Konzept der Dualität einer männlichen und einer weiblichen Sphäre, als zueinander komplementär gedacht, ist eine männliche Imagination, die der Realität nicht entspricht, da aus der durch dieses Konzept ungebrochenen Hegemonie des Männlichen unweigerlich eine Asymmetrie zwischen den Geschlechtern resultiert. Der männlichen Subjektivität resp. Identität steht keine weibliche Subjektivität resp. Identität als die andere zur einen gegenüber; der ‹Ort› des Weiblichen ist vielmehr die Nicht-Identität, die Selbstlo-

58 G. Simmel, Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem, S. 70.

59 Gilles Deleuze et Félix Guattari, Capitalisme et schizophrénie: Mille Plateaux, Paris 1980, z. B. S. 340; hier wird das «devenir femme» als «la clef des autres devenirs» bezeichnet.

sigkeit, die Ich-Losigkeit. Und gerade das ist es, was die wechselseitige Anziehungskraft von Weiblichkeit oder besser: Weiblichkeiten und Postmoderne begründet.

Viel fraglicher ist es, ob diese Affinität zwischen postmoderner Subjektivitätsüberwindung und fragmentierter weiblicher Subjektivität auch auf eine besondere Nähe zwischen Postmoderne und Feminismus schliessen lässt. Hier sind eher Zweifel angebracht. Aus einer feministischen Perspektive ergibt sich Widerstand gegenüber dem völligen Verzicht auf Objektivität und der daraus folgenden gleichen Gültigkeit der verschiedensten Positionen, wenn damit gesagt sein soll, dass eine sexistische Theorie den gleichen Geltungsanspruch besitze wie eine feministische. «Feminists are not arguing that anti-sexist theory, research, and politics have an *equal right* to be recognized as legitimate or desirable *alongside* sexist theory, research, and politics»[60].

So wie aus feministischer Perspektive die Tendenz besteht, an einer wie auch immer zu begründenden Objektivität im Sinne einer Unterscheidbarkeit von Geltungsansprüchen festzuhalten, so besteht auch die Neigung dazu, sich das Recht und den Anspruch auf die eigene Subjektwerdung nicht sogleich wieder durch den Verweis auf das höhere Ziel der Subjektüberwindung streitig machen zu lassen[61]. Vor allem aber ist der Feminismus aufgrund seines Selbstverständnisses als Sozialbewegung bzw. Befreiungsbewegung der Postmoderne entgegengesetzt. Als solche Bewegung hat die feministische Position unbezweifelbar Anteil an wenigstens einer der grossen Erzählungen, deren Ende die Postmoderne postuliert: an der grossen Erzählung Emanzipation. Zwar hat die feministische Position – vielleicht mehr als irgendeine andere – dazu beigetragen, diese grosse Erzählung als Lügenmärchen erscheinen zu lassen, und doch bleibt der Ursprung der Frauenbewegung aus dem Kontext der Emanzipationsidee unbestreitbar.

***

Meine Weigerung, mich für oder gegen eine der hier vorgestellten Positionen zu entscheiden, möchte ich nicht – nur um einer eleganten Schlussformel willen – als höhere feministische Weisheit oder weibliche Versöhnlichkeit verkaufen. Ich gestehe aufrichtig, dass ich nicht weiss, ob die gegenwärtig zwischen den verschiedenen Positionen bestehenden Spannungen in der Zukunft fruchtbar oder lähmend wirken werden. Ob die Pluralität unterschied-

60 S. Harding, op. cit. (Anm. 1), S. 108.

61 Zur feministischen Kritik an der Postmoderne vgl. Rosi Braidotti, Power, Sexuality and the ‹Feminine› in Contemporary French Philosophy. Ms.

licher, ja entgegengesetzter Standpunkte künftig einer neuen Synthese weichen wird, oder ob das Neue in der Zulassung von Pluralität zu sehen ist, ist ebenfalls Sache der Zukunft.

Es dürfte sichtbar geworden sein, dass die im Kontext feministischer Diskussion auftretenden Fragen und Gegensätze in einer Reihe von Punkten Übereinstimmungen aufweisen mit erkenntnistheoretischen Problemstellungen, wie sie derzeit auch in anderen, nicht-feministischen Zusammenhängen aktuell sind[62]. Nachdrücklich sei davor gewarnt, die erkenntnistheoretische Problematik des Feminismus deswegen als blosse Wiederholung einer vermeintlich allgemeineren Diskusssion abtun zu wollen[63]. Mir scheint fast eher das Gegenteil zuzutreffen; zumindest gilt jedoch, dass die von einem in sich vielschichtigen feministischen Standpunkt her geleisteten Beiträge zur Wissenschafts- und Rationalitätskritik allgemeines Interesse für sich beanspruchen dürfen. Wer sich für Wissenschaftskritik interessiert, ist gut beraten, sich für die feministische Diskussion zu interessieren.

Weisheitssucher hingegen, die es gelüstet, hinabzusteigen zu den Müttern oder sich vom Ewig-Weiblichen hinanziehen zu lassen, haben von feministischer Rationalitätskritik letztlich wenig zu erwarten. Eines allerdings, was für die Weisheitssuche relevant sein dürfte, liesse sich am Thema Weiblichkeit doch lernen: Wer das Unbehagen an den etablierten Formen von Rationalität, an der als männlich identifizierten Wissenschaft überwinden möchte durch den berühmten «salto mortale in den Abgrund»[64] des ‹ganz Anderen› – sei es des Weiblichen, sei es der Weisheit in einem verloren geglaubten oder unterdrückten Sinne, die/der muss fürchten, nur beim Gegenpol des ‹ganz Einen› angelangt zu sein. Wer vor dem herrschenden Rationalitätsprinzip ins Exil flüchten will, tritt leicht die Reise in ein Ausland an, das sich als Kolonie erweist. Eine von den Dichotomien und das heisst den Leiden der Moderne unberührte, intuitive, substantielle Weisheit ist ebenso eine männlich-rationale Fiktion wie das Weibliche. Beide sind nicht umsonst mit denselben Bestimmungen ausstaffiert. Beide sind die spiegelverkehrten Abziehbilder dessen, wogegen sie errichtet werden und dessen Stabilisierung sie eben dadurch dienen.

62 Vgl. Elisabeth List, Homo Politicus – Femina Privata. Thesen zur Kritik der politischen Anthropologie, in: J. Conrad und U. Konnertz, Weiblichkeit in der Moderne, a.a.O. (Anm. 50), S. 80.

63 Solche Argumentationen gegenüber frauenspezifischen bzw. feministischen Positionen sind so hinreichend bekannt, dass sie mittlerweile mit einem eigenen Terminus bezeichnet werden: «downstream»-Phänomen; vgl. Louise Marcil-Lacoste, The Trivialization of the Notion of Equality, in: S. Harding and M. Hintikka, Discovering Reality, op. cit. (Anm. 53), S. 127.

64 Frei nach Friedrich Schlegel.